

# Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.  
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich  
ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.  
Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart  
29. März 1918

Zuschriften sind zu richten  
an die Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.  
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 14838.  
Expedition: Stuttgart, Furtbachstraße 12.

## Auferstehung.

Das große Aufatmen der Natur beginnt.

Im Schoß der Mutter Erde rührt sich das neue Leben. Verborgene Kräfte drängen von unten nach oben. Wo der Landmann die neuen Schollen wirft, steigt's wie lebendiger Odem dampfend empor. Die Saat fällt hingebungsvoll in das gelockerte Erdreich, harrend des süßen Augenblicks, da der zarte Keim sich zu regen beginnt und nach aufwärts strebt, dem Licht, der Sonne entgegen. Im Baum und Strauch wirkt die gleiche geheimnisvolle Kraft. Die Enden und Spitzen der Zweige quellen und runden sich, hier und da brechen sie aus, und das zarte Grün der Hoffnung wartet auf den ersten beglückenden Kuß der Frühlingsform.

Die Natur feiert ihre Auferstehung. Sie schüttelt den Winter ab. Seine Zeit ist dahin. Wohl sendet er fliehend noch ohnmächtige Schauer körnigen Eises. Auch tückische Nachfröste und kalte Frühlingsstürme wollen das neue Leben niederdrücken.

Bergeblüch! Schwache und vorwichtige Blüten und Triebe mögen darunter erliegen, das gesunde Leben erprobt seine junge Kraft an den Stürmen und Widrigkeiten und setzt sich durch!

Neue Hoffnung zieht auch in die Herzen der Menschen. Wer in langen Winternächten an Leib und Seele fror, wer ohne Zuversicht in trübe Zukunft starrte, spürt neues Leben in seinen Adern, neuen Mut in seiner Brust, wenn er rings um sich herum das große Wunder der Natur wirken sieht, wenn am frühen Morgen von irgendwoher munterer Vogelzug sein Ohr trifft und fröhlicher Kinderlärm die Straßen füllt.

In diesem Jahre kommt ein großes neues Hoffen hinzu. Wird auch die Menschheit endlich auferstehen aus dem entsetzlichen, nimmer endenden Winter dieses Völkerkriegs? Dreimal schon hat uns diese Frühlingshoffnung betrogen. Statt zu befreien, hat in jedem Frühjahr ein neuer Ausbruch des Kriegsgewitters die Menschheit immer tiefer in Nacht und Qual verstrickt. Jetzt endlich scheint der Karfreitag der Menschheit erreicht zu sein, und ein Ostermorgen leuchtet in der Ferne.

Noch ist's nur eine Hoffnung. Wohl ist ein Anfang gemacht. Im nahen Osten hat der Krieg sein Ende gefunden. Aber im fernen Osten ballen sich schon wieder neue Wolken zusammen, Japan rüstet zum kriegerischen Tanz in Sibirien. In Westen lagern fürchterlich drohend die düsteren Wolken der von beiden Seiten vorbereiteten Offensive. Hin und wieder zuckt schon der Strahl aus der Wolke. Wird nicht bald von den Westmächten der erste Schritt auf der Bahn

getan, auf der von der anderen Seite her die Mittel-mächte schon vorangeschritten sind, so brüllt ein neuer Dran des Kriegsgewitters los, grauenhafter und verheerender als alle früheren.

Möge er vermieden werden! Die blutende Qual der Menschheit schreit es den Verantwortlichen in allen Ländern zu, sie können den Schrei nicht überhören. Wenn auch Frühlingsstürme die Natur selber nicht vernichten können, von der sie nur ein Teil sind, so können sie doch schweren Schaden anrichten und viel hoffnungsfrohes Leben zerstören. Und wenn auch Kriegsstürme die Menschheit selber nicht ausrotten können, von der sie leider auch ein Stück sind, schaden sie doch fürchterlich, besonders wenn der Leib der Menschheit von jahrelanger schwerster Kriegskrankheit aufs schwerste erschüttert ist. Unendlich viel hoffnungsvolles Leben würde erneut blutend dahinströmen, anstatt daß es mit seiner jungen Kraft die geschwächte Menschheit und die mißhandelte Kultur wieder mit neuer Stärke erfüllte!

Auferstehung predigt überall die Natur, wortlos und doch überzeugender, als es Menschenworte je vermöchten. Auferstehung tut auch den Menschen not, Auferstehung aus der Schande und Qual des Krieges, Auferstehung aus Völker-Verheerung und Völkervergiftung, Auferstehung aus Haß, Feindschaft, aus Blut und Mord, Auferstehung aus Hunger und Kälte, aus Not und Tod!

Wem das Herz so schwer ist, daß er an diese Auferstehung nicht mehr glauben mag und will, der schaue der Natur in ihr Frühlingsangezicht.

Auferstehung predigt für die deutsche Arbeiterschaft auch das Ergebnis der Reichstagsnachwahl in Niederbarnim. Ein untrüglicheres Zeichen für den gefunden Sinn der deutschen Arbeiter konnte es nicht geben als die beredten Zahlen dieser Wahl. Von den Anhängern der alten sozialdemokratischen Partei wurde der Wahlkampf, abgesehen von seiner allgemeinen politischen Bedeutung, hauptsächlich geführt unter dem Losungswort: es gilt, die Einigkeit der deutschen Arbeiterbewegung wieder anzubahnen! Das Wahlergebnis muß zeigen, daß allenfalls einige fanatische Führer und ihre engere Gefolgschaft, nie und nimmer aber die Masse der deutschen Arbeiter an Parteizerrüttung und Bruderzwist eine Freude haben!

Das Ergebnis von Niederbarnim hat in überwältigender Weise die Haltung der alten, auf Geschlossenheit und Einigkeit gerichteten sozialdemokratischen Partei gerechtfertigt.

Nun liegt die Zukunft wieder klar! Auch durch die deutsche Arbeiterschaft geht wieder ein befreiendes Aufatmen. Auferstehung!

## Ostern.

Und wir schritten durch Schleier, und jeder sah  
Wie blind der Erde Gefild,  
Und wieder hob sich auf Golgatha  
Im Nebel das blutige Bild.

Und wieder bebte der Erde Grund,  
Versank die Lichtwelt in Nacht,  
Und die Liebe neigte sich todeswund  
Und sprach: „Es ist vollbracht!“

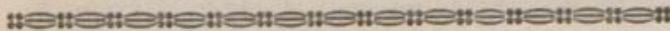
O, die wir gewandelt in Dunkelheit  
Und gelitten in Kreuz und Not,  
Wir hungern nach wahrer Gerechtigkeit  
Und dürsten nach neuem Gebot.

Wir recken die schaffenden Hände zum Licht  
Für unser Leben und Land,  
Und aus dem Schoße der Himmel bricht  
Ein Strahl, der die Finsternis bannt.

Wir schöpfen die Himmel, wir schöpfen den Strahl  
Aus des eigenen Volkes Schoß,  
Und wir erzeugen in Krampf und Qual  
Der Menschheit schöneres Loß.

Und wir schreien in stählender Lüfte Wehn  
Durch der kreisenden Erde Gefild —  
Und das blutende Leben muß auferstehn  
In erblühender Zukunft Gebild.

Karl Henckell.



## Die Fabrikpflegerin.

Zu der Aussprache über die neue Einrichtung der Fabrikpflegerin veröffentlichen wir noch die nachfolgenden beiden Beiträge, die uns sehr beachtenswert scheinen. Damit glauben wir die Aussprache schließen zu dürfen.

Redaktion der „Gleichheit“.

★

Das Unternehmertum hält mit wenigen Ausnahmen den sozialen Schutz der Arbeiterinnen für durchaus überflüssig. Wie bei jedem anderen bürgerlichen Rechtsgeschäft wollen sie auch die Arbeit der Arbeiterin mit Leistung und Gegenleistung als erbeidigt betrachten. Alles andere, wie Erhaltung der Volks- und Wirtschaftskraft, Volksgesundheit und Volksvermehrung, Schutz vor sozialen Nöten und noch anderen Notwendigkeiten, ist ihnen trotz oft und reichlich betonter patriotischer Gesinnung sehr gleichgültig. Daß sie die Fabrikpflegerin in ihren Betrieb aufnehmen und damit sich gewissermaßen eine Kontrolle des Arbeiterinnenschutzes schaffen, sie außerdem auch noch bezahlen sollen, ist ihnen keineswegs angenehm. Gerade dieser Umstand aber, daß der Unternehmer die Anstellung und Entlohnung der Fabrikpflegerin vornehmen muß, schafft die meisten Schwierigkeiten mit den Arbeitern und Arbeiterinnen und ihren Organisationen. Nach der ganzen Vergangenheit und dem Verhalten des Unternehmertums kann die organisierte Arbeiterschaft nicht zu der Überzeugung kommen, daß der Unternehmer solche Einrichtung auf seine Kosten im Interesse der Arbeiterinnen trifft. Kommt dann noch das Verhalten der Fabrikpflegerin hinzu, die vielleicht durch Unkenntnis oder ungenügendes Mitempfinden mit der Lage der Arbeiterin oder durch voreingenommenes oder ablehnendes Verhalten ihren Organisationen gegenüber den Unwillen der Arbeiterinnen erregt, so muß das Mißtrauen so wachsen, daß daraus entschiedene Ablehnung und offener Widerstand entstehen. Der Widerstand bei den Behörden schließlich ist daraus erklärlich, daß man eine nicht unbedeutende schwierige Arbeitsvermehrung schafft, für die die erforderlichen Vorbedingungen noch nicht oder ganz ungenügend vorhanden sind.

Aber diese Schwierigkeiten dürfen uns nicht dazu veranlassen, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Wenn überhaupt eine Stelle von der Notwendigkeit der Fabrikpflegerin

überzeugt sein kann, so sind es die Arbeitersekretariate. Sie wurden besonders während des Krieges für Not, Elend, Tränen, für berechtigtes und unerfüllbares Recht zu Sammelpunkten, von denen man sich Rat und Hilfe verspricht. Eine „Konkurrenz“ auf diesem Gebiete wäre den Arbeitersekretären nicht nur nicht unangenehm, sondern sehr erwünscht. Aber auch nach dem Kriege wird die Arbeiterin nicht wieder vom Arbeitsmarkt verschwinden. Auch schon deshalb nicht, weil ein Teil der Frauen auf den Mann als Versorger nicht mehr rechnen kann. Ein anderer Teil wird auf den gewohnten Verdienst nicht verzichten wollen. Um so notwendiger ist ein weitgreifender Arbeiterinnenschutz und umfassende Fürsorge für die Arbeiterin. Dazu ist die Fabrikpflegerin eine vorzügliche Einrichtung. Auch die Gewerkschaften werden sich gegen sie nicht sperren, wenn sie objektiv ist und sich lediglich von sozialen Gesichtspunkten leiten läßt. Die Objektivität ist allerdings nicht einfach, besonders nicht bei bürgerlichen Damen, wie ich bei Vorträgen beobachten konnte, die ich vor angehenden Fabrikpflegerinnen hielt. Zur Objektivität gehört vor allem die Unabhängigkeit von der einen wie von der anderen Seite. Daher müßte die Fabrikpflegerin weder vom Unternehmer, noch von den Arbeitern ange stellt sein. Andererseits darf man die Objektivität nicht so weit treiben, daß man Arbeiterinnen als Fabrikpflegerinnen überhaupt ablehnt. Im Gegenteil, gerade sie sind sehr geeignete Personen, denn sie bringen die hauptsächlichsten Vorbedingungen mit: das Empfinden und das Verstehen mit dem Weib und der Arbeiterin. Was ihnen fehlt, die notwendigen Kenntnisse auf sozialpolitischem, sozialgesetzlichem und anderen notwendigen Gebieten, müssen sie sich aneignen, wie es die Arbeitersekretäre auch haben tun müssen. Den Gewerkschaften winkt hierbei eine sehr wichtige Aufgabe, besonders der Generalkommissionen.

Da bleibt nur noch die Anstellung durch die Behörde übrig. Aber sind die Behörden heute so eingerichtet, daß man ihnen die Anstellung und Überwachung der Wirksamkeit übertragen könnte? Es käme überhaupt nur die Gewerbeinspektion hierfür in Frage. Aber wer kennt nicht die Klagen dieser Behörden über den zu großen Wirkungskreis und ihre Arbeitsüberbürdung schon in der Friedenszeit? Trotzdem aber muß die spätere Angliederung an die Gewerbeinspektion erfolgen; es müssen eben die notwendigen Vorbedingungen für ihre erfolgreiche Wirksamkeit geschaffen werden. Den zu schaffenden Arbeitskammern wird auch diese wichtige Aufgabe zur Erledigung zufallen. Und damit wird weiter notwendig, daß auch den Arbeiterinnen ein Mitbestimmungsrecht für diese sie besonders tief berührende Frage eingeräumt wird.

Arbeitersekretär Gustav Krüger in Magdeburg.

★

Die Fabrikpflegerin soll Fürsorge treiben für die Arbeiterinnen des Betriebs auf gesundheitlichem und wirtschaftlichem Gebiet, gewiß ein weites Arbeitsfeld, das einen ganzen Menschen mit großer Arbeitskraft und voller Hingabe an die übernommenen Pflichten erfordert. Neben der Fürsorge für die Unterbringung unbefähigter Kinder der arbeitenden Mütter, der Fürsorge für die allein stehenden Jugendlichen, für Schwangere und Wöchnerinnen liegt ihr die Fürsorge für die hygienische Beschaffenheit der Aufenthalts- und Garderoberräume des Betriebs ob. Einer verständigen Fabrikpflegerin wird es auch gelingen, kränkliche und schwangere Arbeiterinnen aus schwerer Arbeit in leichtere überzuführen, gegebenenfalls Einrichtungen oder Änderungen vorzuschlagen und durchzudrücken, die den Frauen Erleichterungen bei der Arbeit verschaffen, Verbesserungen der Betriebsräume in hygienischer und sanitärer Beziehung zu erreichen.

Die wesentlichste Erleichterung ist naturgemäß eine angemessene Arbeitszeit. Die Verkürzung der Arbeitszeit, die Einführung der Achtstundenschicht ist gewiß eine Forderung, die im Interesse der Volksgesundheit und der Kultur von allen warmherzigen und einflussvollen Menschen unterstützt werden muß. Auch die Fabrikpflegerin muß dieser Tatsache mit offenem Auge gegenüberstehen. Eine andere Frage ist nur, ob die Herabsetzung der Arbeitszeit eine Aufgabe ist, die, wie es die Ausführungen in Nr. 5 der „Gleichheit“ annehmen, von vornherein der Fabrikpflegerin zuzuweisen ist, die also die Arbeiterschaft von der Fabrikpflegerin erwarten kann. Diese Frage ist entschieden zu verneinen. Wenn es auch in Einzelfällen der Fabrikpflegerin gelingen wird, bei einem sozialgefühlten Arbeitgeber ihren Einfluß im Sinne der Verkürzung der Arbeitszeit geltend zu machen, so heißt es doch die Erwartungen, die man auf die Tätigkeit einzelner Persönlichkeiten setzen kann, weit überspannen, wenn man von der Wirksamkeit der Fabrikpflegerinnen ganz allgemein eine Verkürzung der Arbeitszeit erwarten wollte.

Abgesehen davon, daß die Unternehmer die Einmischung der Fabrikpflegerin in diese Frage, die, wie nur noch die Lohnfrage ihre Interessenphäre berührt, ablehnen würden, wird die Ver-

kürzung der Arbeitszeit immer eine Nachfrage und als solche Gegenstand der Verhandlungen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden sein. Auch der Gewerbeinspektion liegt ja nur die Überwachung der gesetzlichen Bestimmungen, nicht die Regelung der Arbeitszeit selbst ob. Die Fabrikpflegerin würde also auf diesem Gebiet auch nicht mehr erreichen können, wenn sie nicht Angestellte des Unternehmers, sondern Organ der Gewerbeinspektion wäre.

Wenn die Fabrikpflegerin erprieckliche Arbeit leisten soll, dann muß ihre Stellung von vornherein geklärt, ihr Aufgabenkreis fest umgrenzt sein, und zwar nach der Richtung, daß er auf die Fürsorgetätigkeit beschränkt ist. Es versteht sich von selbst, daß die Fabrikpflegerin in enger Fühlung mit dem Arbeiterausschuß arbeiten muß. Am besten wird sich das Vertrauen zwischen Arbeitererschaft und Fabrikpflegerin bilden, wenn diese dem Arbeiterausschuß angehört. In dieser Zusammenarbeit wird der Fabrikpflegerin das Verständnis dafür wachsen, was den arbeitenden Frauen not tut. Von der Einsicht der Arbeiterinnen steht zu erwarten, daß sie der Fabrikpflegerin vorurteilsfrei entgegenkommen und damit ihrerseits die Vorbedingung geben, daß der Zweck erreicht wird, der von den Frauenreferaten der Kriegsamtsstellen mit der Ausbildung und Einstellung von Fabrikpflegerinnen verfolgt wird. Denn daß die Fabrikpflege überaus wertvolle Arbeit zum Wohle unseres Volksganzen leisten kann, steht wohl außer allem Zweifel. Es sei in diesem Zusammenhang noch besonders auf den Zusammenhalt der Fabrikpflegerinnen mit den öffentlichen Organen der Wohnungsfürsorge, der Tuberkulose, Säuglings- und Jugendfürsorge hingewiesen. Diese Einrichtung den Arbeiterinnen des Betriebs nutzbar zu machen und dabei vorbeugend zu wirken auf den genannten Gebieten ist allein eine Aufgabe, der dauernde Wirksamkeit zu wünschen ist.

Neuerdings hat die Fabrikpflege außer in der Nahrungindustrie auch in anderen Industriezweigen Eingang gefunden. Wo die Fabrikpflegerin — so wie sie sein soll — sich ihr Arbeitsfeld erobert hat, da wird sowohl bei der Arbeitererschaft wie bei den Unternehmern der Wunsch vorhanden sein, die Fabrikpflege als dauernde Einrichtung in die Friedenswirtschaft hinüberzunehmen.

Frida Voigt, Leipzig.

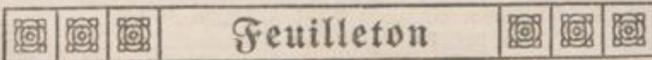
### Reichskleidung für Arbeiterfrauen.

Der Ruf nach Brot und Kleidung ist jetzt zur Lösung des Tages geworden, beides steht gegenwärtig im Mittelpunkt der zentralen Kriegswirtschaft. Durch die Absperrung der ausländi-

schen Rohstoffzufuhr an textilen Fasernstoffen, insbesondere an Baumwolle, Wolle, Flach, Hanf, ist eine Knappheit eingetreten, die in Verbindung mit einer beispiellosen Hochspannung der Verkaufspreise nachgerade zur Katastrophe zu werden droht. Die Einschränkung der Produktion in der Textil- und Bekleidungsindustrie durch Beschränkung der Arbeitszeit und die zentrale Regelung des Kleiderbedarfs durch den „Bezugsschein“ haben wohl die vorhandenen Vorräte noch „gestreckt“, wie der landläufige Ausdruck lautet, sie haben jedoch nicht zu verhindern vermocht, daß in der Privatindustrie die Bestände an Rohstoffen während der langen Kriegsbauer auf ein Minimum zusammengeschrumpft sind. Wie in der Nahrungsmittelversorgung taten Preiswucher, Schleich- und Kettenhandel ein übriges, um die Preisgestaltung auf eine Höhe zu treiben, die für die ärmere Bevölkerung und besonders für Proletarierfrauen unerträglich geworden ist. Einige Zahlen von einst und jetzt mögen in ihrer nackten Gegenüberstellung den Beweis dafür liefern. Wir greifen dabei diejenigen Stoffarten heraus, die vorzugsweise für die Bekleidung der Arbeiterfrauen zur Verwendung kamen:

- Halbwollene Stoffe früher 1,60 bis 2,50 Mk., heute 26 bis 30 Mk. pro Meter.
- Wollene Tuche früher 3 bis 5 Mk., heute 40 bis 50 Mk.
- Baumwollene mulline früher 32 bis 90 Pf., heute zirka 4 bis 8 Mk.
- Wollmulline früher 0,65 bis 1,50 Mk., heute 8 bis 12 Mk.
- Futterfatin früher 50 bis 70 Pf., heute etwa 5 Mk.
- Füllfutter früher 35 bis 50 Pf., heute bis 8 Mk. pro Meter.
- Unterwäulen jetzt 6 bis 8 Mk.
- Kleiderschürzen früher 2,50 Mk., heute 20 bis 30 Mk.
- Wollene Damenstrümpfe früher 1,90 bis 2,70 Mk., heute 12 bis 15 Mk. und höher.
- Parcentblusen früher zirka 1 Mk., jetzt 15 Mk.
- Frauenhemden haben sogar eine Preissteigerung von 1500 Prozent erfahren.

Die Arbeiterfrau kann diese Preise nicht anlegen, sie ist also gezwungen, ihre häuslichen Bestände an Mitleidung auf ihre Reparaturfähigkeit hin zu prüfen. Sie muß versuchen, mit ihren zumeist abgebrauchten und schadhafte Kleidern und Wäscheputzen der Not gehorchend „durchzuhalten“ und diese nochmals — zum wievielten Male schon — einer erneuten Ausbesserung zu unterziehen. Bei dieser Prozedur wird sie jedoch zu ihrer grau-



### Feuilleton

Horch! Wie brauset der Sturm und der schwellende Strom  
in der Nacht hin!  
Schaurig süßes Gefühl! Lieblicher Frühling, du nahlst!  
Endlos' Abstand.

### Frösche.

(Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)  
Aufzeichnungen eines Vaters. — Von Karl Bröger.

#### Frösche, der Sozialist.

Frösches Vater ist Sozialdemokrat. Wir wissen nun längst, nicht nur Haare und Gesichtszüge, auch Gesinnungen unterliegen dem Gesetz der Vererbung. Dafür ist Frösche ein schlagender Beweis. „Alles für Alle!“ lautet die kurze Formel, auf die sich seine Weltanschauung zurückführen läßt, und es braucht keine Erläuterung, daß in diesem Satz das ganze Erfurter Programm steckt.

Frösche ist mit Mutter einkaufen gewesen und hat bei dieser Gelegenheit ein kleines Zudergebäck geschenkt bekommen. Man muß nun erlebt haben, wie Frösche mit diesem wohlverordneten Festgutm schaltet und waltet, um seine sozialistische Absicht zu erfassen. Bei uns Erwachsenen kommt alles Eßbare ausschließlich dem Magen zugute. Frösche hat dagegen begriffen, daß der Magen ein gefährlicher Kapitalist ist, der sich auf Kosten der übrigen Glieder mäht. Die anderen Körperteile erhalten bei Frösche nun auch ihr gebührendes Teil. Das Zudergebäck wird so verteilt, daß nichts, was am Gesamtkörper Frösches beteiligt ist, leer ausgeht. Die Hände, das Gesicht, die Haare, selbst Kleid und Strümpfe bekommen ihr zugehöriges Teil. Niemand ist bevorzugt, niemand zurückgesetzt! Die Forderung der Gleichheit ist restlos erfüllt.

Mutter ist von dieser Güterverteilung zwar sehr wenig erbaut, ganz erklärlich, denn sie gehört noch zum alten Geschlecht. Durch ihr Schelten läßt sich Frösche indes nicht anstecken. Er tut jedesmal, was ihm seine Überzeugung vorschreibt.

Weiter beweist Frösche seine stark demokratische Natur durch die Art und Weise, wie er mit seinen Spielsachen und den sonstigen Dingen umgeht, die ihm unter die Hand kommen. Da gibt es keine Klassenunterschiede. Jedes gilt gleich viel, und ob ein Gegenstand zehn Pfennig oder zehn Mark wert ist, verschafft ihm bei Frösche keinen besonderen Rang und schon gar keine besondere Hochachtung. Wie sich mit einem Ding umgehen läßt, entscheidet die Behandlung ist immer gleich. Kein Gegenstand, der je unter Frösches Fingern gewesen ist, kann sich über Verwöhnung beklagen. Das Verhältnis ist rauh, aber dabei doch auch immer herzlich. Das gleiche Ding, das Frösche im Augenblick noch arg mißhandelt, weil er es unbedingt von innen begucken will, ist in der nächsten Minute vielleicht schon Gegenstand der liebevollsten Zärtlichkeit.

Die Gesellschaft, die Frösche um sich versammelt, ist oft sehr gemischt. Da liegen einträchtig beisammen zwei Stofftiere, ein Hase und ein Hund, daneben einige Plüschkappen aus Mutters Nähkästchen, nicht dabei der Wadeschwamm und ein Handschuh des Vaters, die sich beide ausgezeichnet vertragen mit einer leeren Zündholzschachtel und einer Blechdose, die früher einmal Wäsche enthalten hat, wie der Ausdruck verrät. Die hohe Ehre, Frösche als Sitzgelegenheit dienen zu dürfen, genießt heute Vaters grauer Filzhut. Im Kreise dieser nach Abblatmung und Perleucht so verschiedenen Spielgenossen fühlt sich Frösche gemächlich; er steht mit allen auf vertrautem Fuß, und er duldet durchaus nicht, daß sich einer ungebührlich vordrängt.

Aber nicht nur daheim, auch in der Öffentlichkeit bekunnt sich Frösche mutig zu seiner sozialistischen Gesinnung. Sein gewohnter Nachmittagsausgang führt ihn in eine Anlage, wo viele Mütter mit ihren Kleinen weilen. Nicht weit von Frösche schaut so ein Altersgenosse über die Schulter seiner Mutter, aus irgendeinem Grund, vielleicht nur aus Langeweile, fängt er auf einmal zu heulen an. Frösche rückt unruhig auf Mutters Schoß hin und her, verzieht das Gesicht, und ehe ihn Mutter beschwichtigen kann, stimmt er schon teilnahmsvoll in das Geschrei des anderen ein. Irgendeine sonstige Ursache, sich mit dem unbekanntem Schmerz seines Altersgenossen solidarisch zu erklären, als eben seine sozialistische Gesinnung hat

samen Enttäuschung gewahr, daß ihr das notwendige Arbeitsmittel fehlt: der Nähfaden. Dieser ist jetzt fast vollständig aus dem Privathandel verschwunden. Was noch „unterderhand“ zu haben ist, muß mit Bucherpreisen bezahlt werden. So kostete eine große Rolle Obergarn früher 40 bis 50 Pf., jetzt 6 bis 8 Mk. und mehr. Das Untergarn hat eine gleiche Steigerung erfahren, baumwollener Nähfaden ist jetzt überhaupt von der Bildfläche verschwunden.

In der Zeit der höchsten Kleidernot, in der die private Produktion vollständig versagte, mußte der Staat zur zentralen Verrichtungswirtschaft greifen. Die Reichsbekleidungsstelle als Geschäftsabteilung der Kriegswirtschaftsaktiengesellschaft hat seit einiger Zeit, um der dringendsten Kleidernot zu steuern, zur Eigenproduktion greifen müssen. Sie hat der Privatindustrie aus beschlagnahmten Beständen und Auslandsware aus besetzten Gebieten Hunderttausende von Männeranzügen und Frauen-, Mädchen- und Kinderkleidern in Auftrag gegeben. Diese sollen bestimmungsgemäß nur, und zwar ausschließlich, der bedürftigen Bevölkerung zugeführt werden. Da die Kleidernot jetzt allgemein geworden ist, so ist natürlich die Begriffsbestimmung, wer bedürftig ist und wer nicht, schwer feststellbar. Den Vertrieb dieser sogenannten Reichskleidung sollten ursprünglich der Einfachheit wegen die Gemeinden mit Ausschaltung des verteuerten Händlergewinns allein übernehmen. Die Händler erhoben ein großes Geschrei über diese schändliche Zurücksetzung des „wirtschaftlich so notwendigen Handelsstandes“ und erreichten damit, daß die Reichsstelle ihre ursprüngliche Absicht fallen ließ und auch den Zwischenhandel mit dem Verkauf betraute. Sehr zum Nachteil der Verbraucher und auch gegen den eigentlichen sozialen Zweck der Reichskleidung, nämlich: der ärmeren Bevölkerung eine wohlfeile Kaufsgelegenheit zu schaffen. Die Herstellungspreise werden da durch den Zwischenhändlergewinn, also um 20 bis 25 Prozent teurer, was bei den Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse ganz erheblich ins Gewicht fällt. Dabei sind diese in den Handel gebrachten Blusen von einer erschreckenden puritanischen Einfachheit.

Man mißverstehe uns nicht! Wir meinen nicht, daß die Bluse mit allem Beiwerk der neuesten Moderichtung ausgestattet werden soll. Das kann bei der auf das rein Praktische gerichteten Reichskleidung nicht in Frage kommen. Eines konnte man aber tun: man konnte, statt alles über einen Leisten zu schlagen, mit demselben Material verschiedene Dessins und Formen herstellen. Jetzt

aber ist in Hunderttausenden von Blusen ein einheitlicher Typ geschaffen worden, eine Art Uniformierung, so daß man den Trägerinnen schon auf zehn Schritt Entfernung ansieht, daß sie Notstands-Kleidung tragen.

Das ist gewiß keine Schande, die Arbeiterinnen tragen keine Schuld an den Kriegsfolgen, die sie zwingen, ihren Körper in diese stilllose Uniform zu zwingen, aber, so fragen wir, mußte das sein? Es ist eine totale Verkennung des guten Geschmacks der Arbeiterinnen in Kleiderfragen, wenn man derartige Zumutungen stellt. Die moderne Arbeiterin von heute stellt höhere Anforderungen an eine, wenn auch einfach gehaltene, so doch geschmackvolle Kleidung. Das ist ein Zeichen höherer Geschmacksbildung und verfeinerter Kultur. Der uralte Spruch: „Lange Kleider und spitze Schuh“, die kommen keiner Dienstmagd zu“ rührt noch von der alten guten Zeit der festigen Kleiderverordnungen her, der Periode, in der es auch im bürgerlichen Leben nur Standes-Kleidung geben durfte; als durch beförbliche Reglements für Adel, Bürgertum und Bauernstand streng vorgeschrieben war, wie sie sich auch äußerlich voneinander zu unterscheiden hatten. Derartige äußerliche Standesunterschiede gibt es heute nicht mehr. Der Unterschied kommt höchstens in der Qualität und im Geschmack zum Ausdruck. Die kleine Angestellte, die Industriearbeiterin, das Dienstmädchen, die sich durch die Konfektionsindustrie in billige Kleidfame moderne Form zu kleiden versuchen, sollen nun gezwungen werden, als Käuferinnen der Reichsware sich eine einheitliche Typenkleidung zugulegen, nach Mustern gearbeitet, die aus einer Zeit stammen, „als der Großvater die Großmutter nahm“. Dagegen lehnen sie sich mit Recht auf.

Aus den ersten mißlungenen Versuchen und der öffentlichen Kritik, die sich daran knüpfte, scheint die Reichsbekleidungsstelle die nötige Nutzenanwendung gezogen zu haben. Man hat, wie verlautet, zugesagt, die Reichskleidung künftig mehr den individuellen Bedürfnissen anzupassen. Diese Wendung zum Besseren ist zu begrüßen.

S. Joseph

### Aus unserer Bewegung

**Zur Frauenbewegung im Chemnitzer Bezirk.** Daß der Krieg auch auf die Chemnitzer Frauenbewegung ungünstig einwirken mußte, ist selbstverständlich, um so mehr, als gerade in diesem Bezirk die Textilindustrie vorherrschend ist, in der viele Frauen beschäftigt

Frösche ganz sicher nicht. Wie den Schmerz teilt Frösche aber auch die Freude mit den anderen. Es ist in seinem Weisen noch nie gelacht worden, ohne daß Frösche nicht mitgelacht hätte.

Und das alles wirklich nur, weil sein Vater Sozialdemokrat ist und an das Gesetz der Vererbung glaubt? . . .

### Das Märchen von der goldenen Fliege.

Immer tiefer sinkt sich der Siebel des Nachbarhauses in die rotglühende Scheibe der sinkenden Sonne. Nur ein kleiner Bogen von Gold wölbt sich noch über den First hinaus. Bald werden Siebel und Sonnenrand in gleicher Höhe stehen. Es glänzt und stimmert, als könnte heute die Sonne nicht untergehen, und doch wird sie schon im nächsten Augenblick hinter dem Kamin versunken sein. Im Zimmer ist es schummerig, die Dämmerung klinkt an den Wänden hinauf und wirft ihre ersten Schlag Schatten über die Stubendecke. Tagwendingung hüllt die Dinge in ein ungewisses Flirren, und in dem gedämpften Zwieliicht blühen Träume und Märchen auf.

In dieser Zeit der stillen Heimlichkeiten wird Frösche immer sehr still. Auch jetzt sitzt er bei der Mutter und wagt sich kaum zu rühren. Die Augen sind starr auf einen Punkt der Zimmerdecke gefest. Dann und wann schüttelt Frösche den Kopf und winkt mit beiden Händen wie jemand, der ein lästiges Insekt verschrecken will. Der Vater sitzt am Tisch und schreibt. Das wunderliche Gebaren macht ihn aufschauen und die Stelle scharf ins Auge fassen, die Frösches Blick so zauberisch festsetzt. In der Stubendecke düstert es, so daß der Vater zunächst gar nichts sehen kann.

Aber halt, was ist das? Schwebt dort nicht in halber Zimmerhöhe eine Fliege, groß wie ein Sperling mit goldgleisendem Leib? Angekrenzt steht der Vater hin, gewiß, es ist eine Fliege. In ihrem Kopf sitzen fünf prachtvoll grüne Augen, und wie feingepommes Silber schimmern die Flügel, die, kaum merklich auf- und niederklappend, die Fliege schwebend über der gleichen Stelle halten. Ein zartes, feines Brummeln klingt von dieser Stelle her, und jetzt erfährt der Vater auch den Sinn dieser Töne.

Die goldene Fliege summt einen Schlummerbers, wie der Vater ganz deutlich hört:

Schlummre, mein Mädchen, schlummre du!  
Ich deck' dir die blanken Guckäugelein zu  
mit meinen Flügeln, die zart und lind  
und ganz aus Träumen gewoben sind.

Dabei schwirrt sie lautlos in immer kleiner werdenden Bögen um Frösches Kopf. An ihren Füßen hängen spinnwebartige Goldgespinne, und bei jeder Runde, die sie um Frösche macht, legt sich ein goldener Faden um Frösches Augen. Bei dem Versuch, das Netz zu zerreißen, reißt sich Frösche die goldenen Fäden nur immer tiefer in die Augen. Seinen ganzen Schatz an Lauten gräbt Frösche aus und sagt ihn her; aber unermüdet zieht die Fliege ihren Kreis und spinnst Faden neben Faden, bis Frösches Gesicht ganz von einem goldenen Netz umspinnen ist. Die Fliege summt ihren Vers immer noch, als Frösche schon längst in tiefem Schweigen liegt.

Die Mutter lemt dieses Schweigen, sie tritt vorsichtig an den Tisch und steckt die Lampe an. Gerade als diese aufflammt, huscht ein goldener Schatten durch das Fenster, und wie er verschwunden ist, verstummt auch das eintönige Brummeln. Frösche schlummert fest. Wie nun der Lampenschein seine geschlossenen Wimpern trifft, glänzt es unter ihnen golden auf.

In der Ecke aber ist nichts zu sehen als ein Stückchen grünes Einschlagpapier, das beim Auspaden dort liegen blieb. . . .

(Fortsetzung folgt.)

### Märzenschnee.

Es ist ein Schnee gefallen,  
Denn es ist noch nicht Zeit,  
Daß von den Blümlein allen,  
Daß von den Blümlein allen  
Wir werden höherfreut.

Der Sonnenblick betrüget  
Mit mildem falschen Schein,  
Die Schwalbe selber lüget,  
Die Schwalbe selber lüget,  
Warum? Sie kommt allein!

Sollt ich mich einzeln freuen,  
Wenn auch der Frühling nah?  
Doch kommen wir zu zweien,  
Doch kommen wir zu zweien,  
Gleich ist der Sommer da.    Wolfgang v. Goethe.

werden. Die Folge davon war, daß gleich zu Beginn des Krieges in vielen Orten starke Arbeitslosigkeit herrschte, die naturgemäß auf die Entwicklung einer politischen Vereinigung wie der unstrigen störend wirken mußte. Wenn sich die Verhältnisse dadurch wieder gebessert haben, daß ein Teil der Textilbetriebe Militäraufträge erhält, so trifft das nur für einen kleineren Teil selbst zu; denn der Hauptteil, das erzgebirgische Strumpfbereich, liegt nach wie vor brach. Dazu kommt die Lohnfrage, die sich nur scheinbar gebessert hat; denn das, was an Lohnhöhungen wirklich erreicht worden ist, wird durch die Lebensmittelpreise wieder verschlungen. Die Lebensmittelerzeugung übersteigt sogar bei sehr vielen Produkten die geringen Lohnaufbesserungen um das Vielfache. Da ist es erklärlich, daß die Frauen, die politisch noch nicht so diszipliniert sind, nicht die wünschenswerten Anhänglichkeit an die politische Organisation bewiesen haben. In einzelnen Orten des sechzehnten Reichstagswahlkreises (Stadt Chemnitz) ist sogar ein Rückgang für sie nicht zu tun, finden sie sich zu verzeichnen, obwohl hier die schädlichen Wirkungen nicht so stark wie in der Provinz in die Erscheinung getreten sind, denn hier sind sehr viele Frauen zur Kriegsindustrie übergegangen. Allerdings müssen sie hier so angestrengt arbeiten, daß es nicht verwunderlich ist, wenn sie müde und abgespant sind und für nichts anderes mehr Interesse zeigen. Außerdem kommt die Parteispaltung als ein Faktor mit in Rechnung, der für die Gesamtorganisation unseres Bezirkes zwar sehr wenig bedeutet, aber, soweit die Frauen in Betracht kommen, doch zersplitternd gewirkt hat. Die Unabhängigen haben hier in Chemnitz dem Organisationsgedanken, der sich bei den Frauen immer mehr durchzusetzen begann, beträchtlichen Schaden zugefügt. Nachdem aber weite Kreise der Arbeiterfrauen erkannt haben, daß gerade jene radikalen Wortmacher für sie nichts tun, finden sie sich mehr und mehr zurück zu denen, die ihre Interessen während des ganzen Krieges wirksam vertreten haben. Aber nicht nur ein Zurückfinden ist es, sondern wir können auch erneut feststellen, daß wesentliches Aushand erobert wird.

Die Illustration zu dem hier Gesagten boten einige Versammlungen, die von der Parteileitung des sechzehnten Kreises vor kurzem für die Frauen einberufen worden waren. Vier Lokorte waren dazu bestimmt, in denen seit langer Zeit keinerlei Versammlungen stattfanden konnten und in denen auch im übrigen ungünstige Verhältnisse vorlagen: Hartau, Markersdorf, Siegmars, Schönau-Neustadt. In allen vier Orten sprach Genossin Schilling aus Döbeln, und überall hatte sie eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft. In Schönau-Neustadt hatten die Unabhängigen einen

Nedner bestellt, jedenfalls in dem Glauben, es könnte ihnen gelingen, damit bei den Frauen Eindruck zu machen. Vielleicht hatten sie auch schon gehört, daß die Versammlungen in Markersdorf und Hartau einen sehr guten Erfolg für die „Gleichheit“ und für die Partei gebracht hatten, und sie wollten verhindern, daß es in Schönau genau so kommen würde. Doch sie erlebten eine Enttäuschung. Der Nedner hatte lediglich einen Heiterkeitserfolg. Die Schönauer Frauen stimmten der Genossin Schilling begeistert zu, und ein großer Teil von ihnen, der noch nicht Abonnent der „Gleichheit“ war, bestellte das Frauenblatt.

Die Versammlungen, die im ganzen weit über hundert Gleichheitsabonnenten und gegen 70 Neuanmeldungen für die Parteiorganisation gebracht haben, haben jedenfalls gezeigt, daß unter den Frauen ein großes Bedürfnis zu öffentlicher Aussprache herrscht, und daß die Frauen trotz aller Treibereien von gewisser Seite das Vertrauen zur Partei nicht verloren haben. Selbstverständlich wird die Leitung der Organisation alles mögliche tun, um auch in Zukunft den Wünschen der Frauen gerecht zu werden.

**Duisburg.** Auch hier erwacht die Frauenbewegung zu neuem Leben, fast alle Tage haben wir in allen Bezirken eine Anzahl Neuaufnahmen zu verzeichnen. Sogar alte Genossinnen, welche der Partei lange Jahre treu gedient und durch die Spaltung zu den Unabhängigen übergegangen waren, kehren wieder zu uns zurück. Dies ist für uns Agitatoren eine recht erfreuliche Tatsache und ein Ansporn für unsere Arbeit.

Eine öffentliche Frauenversammlung, welche am 27. Februar hier stattfand und in der Genossin Parteisekretär C. Beyers über den „Krieg, die Frauen und die Sozialdemokratie“ referierte, brachte uns auch neue Leserinnen für die „Gleichheit“ und Genossinnen für die Partei. Genossin Beyers führte unter anderem aus: die Zahl der erwerbstätigen Frauen sei in den letzten Jahren ungeheuer gestiegen, so daß jetzt fast mehr Frauen als Männer in allen Betrieben beschäftigt sind. Welch ungeheure Zahl von Müttern, die dadurch ihren Kindern und dem Haushalt entzogen sind. Man denke sich einmal aus, wie die körperlich schwere Arbeit auf das Seelenleben der Frau wirken muß. Die Entlohnung der Frauenarbeit ist aber trotz der gleichen Leistung der Frau viel niedriger als die der Männerarbeit. Die Schutzbestimmungen für erwerbstätige Arbeiterinnen, ebenso die Jugendschutzbestimmungen sind bei Ausbruch des Krieges außer Kraft gesetzt und bis jetzt noch nicht wieder aufgenommen worden. Man hat versucht, Frauen gebildeter Stände und

### Volkserziehung

**Der dressierte Wubi.** Seit vier Jahren hatte ich die junge Genossin nicht mehr gesehen. Da begegnete sie mir im Stadtpark; sie führte einen runden dreijährigen Hosenknab an der Hand. „Ja, da stammen Sie wohl? Mein Kriegsjunge!“ begrüßte sie mich. „Sag' schön guten Tag, Wubi.“ Er tat es mit einem so drollig-plumpen Anstand, als habe er schon mit Erfolg einen untergeordneten Tanz- und Anstandsкурс hinter sich. Bald aber merkte ich, daß Wubi noch viel schwierigere Künste meistert. Er ist zunächst ein angehender Regitator. Allerlei Reimereien, deren Sinn seinem zarten Gehirne gewiß noch gänzlich dunkel geblieben sind, weiß er vorzutragen. Daneben zeigt er Anlage zum Konzertsänger. Von den „Vögeln im Walde“ bis zu einigen mißhandelten Worten des Sozialistenmarsches hat er eine ganze Vortragsfolge darzubieten. Was Wunder, daß auch schauspielerisches Talent in dem Wunderkind steckt. Wie Vater, als er auf Urlaub war, sich den Schnurrbart bürsierte, wie Mutter das Haar sich feststeckt, wie die Großmutter sich die Brille auf die Nase rückt, das weiß der Kleine Lausendfassa niedlich nachzumachen. Dazu seine Begabung für fremde Sprachen! Was der selbstgraue Vater in West und Ost an französischen und polnischen Sprachbrocken aufgeschnappt hat, muß der kluge Wubi lustig nachplappern.

Strahlend vor Stolz ließ die junge Mutter den Kleinen alle die Kunststücke vortragen. Zwischen durch fand der Wunderknabe noch Zeit und Lust, andere Reigungen zu betätigen. Er riß von den treibenden Sträuchern Zweige ab, ohne daß ihm die Mutter wehrte, er zertrat und zerriß die ersten zarten Gänseblümchen, ohne daß die Mutter es verwies, er tummelte sich mit schmutzigen Stiefeln auf der Ruhebank, ohne daß die junge Mutter an die Kleider der nach uns Kommenden dachte. Er wollte dies und jenes und wußte trefflich, ein Trochöpschen aufzusetzen und mit den Weinken zu stampfen, wenn Wubis Wunsch nicht gleich in Erfüllung ging. Die Mutter aber sah davon nichts, sie war selig über ihre erfolgreiche Dressur.

So nebenher erlaubte ich mir die Frage, wie oft der Kleine denn schon die Zahnbürste handhabt: „Wo denken Sie hin, dazu ist der

doch noch viel zu klein.“ Ob er denn fleißig den Mund spüle und gurgelte: „Oh, damit hat es doch noch Zeit.“ Ob er denn schon ein wenig beim Anziehen sich zu helfen wisse: „Das wäre ja noch schöner, wenn ich den Kleinen nicht selber anziehen würde.“ Ob er auch schon recht ordentlich seine Spielsachen beiseite räume, wenn er abends ins Bettchen gehe. So und anderes fragte ich die glückliche junge Mutter. Ich langweilte sie damit, oder erzürnte sie gar, denn sie gab mir bald einen schlichten Abschied. Vielleicht fand sie bei den anderen Müttern drüben am Spielplatz mehr Verständnis für die Dressur von Wunderkindern.

Ich aber bleibe dabei: die Zahnbürste und die Waschbürste und einige praktische geübte Gesundheits- und Ordnungsregeln scheinen mir für einen dreijährigen Wubi oder seine gleichaltrige Freundin wichtiger zu sein als Plapperkunststücke und ähnliche Erfolge gedankenloser Dressur.

### Gesundheitswesen

**m. Mutter- und Säuglingschutz.** Die Frage, wie der große Menschenverlust dieses Krieges wieder wettgemacht werden kann, steht bereits zur öffentlichen Besprechung und wird so bald nicht aus den Erörterungen in Presse, Versammlungen und Parlamenten verschwinden. Sie ist um so brennender geworden, als die immer stärkere Einbeziehung der Frauen in die Erwerbsarbeit und selbst in solche Beschäftigungen, die bisher wegen ihrer Schwere auf den Mann beschränkt waren, den Nachwuchs und selbst die Mutterchaft aufs schlimmste bedrohen. Daß hier die viel erörterte Bevölkerungs-politik zuerst einsehen muß, steht außer Zweifel. Aber ebenso sicher ist es, daß ein wirksamer Mutter- und Säuglingschutz nur geschaffen werden wird, wenn er mit Nachdruck und Ausdauer von der Arbeiterklasse selbst immer wieder gefordert wird.

Eine vorzügliche Unterlage für Erörterungen und reichhaltiges Material für Redner bietet eine soeben erschienene kleine Schrift des Reichstagsabgeordneten W. König (Dortmund): Die Aufgaben von Reich, Staat und Gemeinde für Mutter und Kind. Sie gibt einen anläßlich der Hygiene-Ausstellung „Mutter

Studentinnen für die Kriegsindustrie zu gebrauchen, aber sie haben körperlich vollständig verjagt. Bei der Proletarierin fragt man nicht danach, ob sie die schwere körperliche Arbeit gewöhnt ist. Hier zwingt die Not die Frauen, erwerbstätig zu sein. Trotzdem die Frauen Großes geleistet, Hunger und Entbehrungen getragen und gleich den Männern den Krieg vom deutschen Boden ferngehalten haben, besitzen sie nicht das geringste Recht, um maßgebenden Einfluß auf die Gesetzgebung zu gewinnen. In Amerika, Australien, England, Holland ist man mehr oder weniger dazu übergegangen, den Frauen politische Staatsbürgerrechte zu geben. In Deutschland müssen sogar die Männer noch für ein freies Wahlrecht kämpfen. Alle Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokratie haben das Frauenwahlrecht abgelehnt. Sodann wies der Redner auf die gesundheitlichen Schäden der Frauenarbeit und ihre Rückwirkung auf die Bevölkerungspolitik hin. Besonders durch die Nacharbeit der Frauen würde Raubbau mit der menschlichen Gesundheit getrieben. Zum Schluß wies der Referent darauf hin, daß zum großen Teil die Frauen selber mit schuld an den elenden Zuständen seien, weil sie den Ruf der Sozialdemokratie, sich zusammenzuschließen und aus der Unfreiheit und Unwissenheit aufzuarbeiten, meist noch ungehört verschallen lassen.

Mit einem warmen Appell an die Frauen, sich der Partei anzuschließen, in ihr zu wirken für Frieden, Freiheit und Brot, fand die Versammlung ihren Abschluß. Marie Arning.

**Magdeburg.** In einer öffentlichen Frauenversammlung sprach hier am Sonntag, den 8. März, Genossin Juchacz-Berlin. Die Rednerin legte dar, welche Forderungen und Wünsche die Frauen an Staat und Gesellschaft zu stellen haben. Besonders wies sie auf die enorme Zunahme der Frauenarbeit während des Krieges hin, die auch in den staatlichen Betrieben einen großen Umfang erreicht habe. Nur die großen Opfer, die die Frauen durch strenge Pflichterfüllung gebracht haben, haben es ermöglicht, daß sich Deutschland bisher seiner Gegner erwehren konnte. Bei Übernahme so vieler Pflichten müssen die Frauen auch ihr Recht verlangen. Nur durch die politische Betätigung der Frau, besonders durch Erlangung des Frauenwahlrechts, wie dies bereits in einer Reihe Staaten bestünde, werden die Frauen ihre Forderungen durchsetzen. Eine der ersten Forderungen sei ein weitreichender Mutter- und Säuglingsschutz, er habe die größte Bedeutung für die Zukunft. Mit der Forderung, sich der Parteiorganisation anzuschließen, die „Gleichheit“ und die „Volksstimme“ zu lesen, schloß die Rednerin ihren mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag, an den sich eine anregende Aussprache schloß. Eine größere Anzahl Frauen trat dem

und Kind“ in Dortmund gehaltenen Vortrag wieder und beleuchtet die wichtige Frage nach allen Seiten hin. Die Bevölkerungsbewegung, die Ursachen des Geburtenrückganges, die wirtschaftliche und soziale Lage der Frauen, die Frau als Arbeiterin und Mutter, die Notwendigkeit eines ausreichenden Arbeiterinenschutzes und des Ausbaus der sozialen Gesetzgebung, die Wohnungsfrage, besonders auch für kinderreiche Familien, die bisherigen Fürsorgeeinrichtungen und ihre Unzulänglichkeit — dies alles und anderes wird knapp aber klar und treffend besprochen.

Die Frage, ob Reich, Staat und Gemeinde alles getan haben, um die Frau als Mutter, den Säugling und das Kind zu schützen und vor Untergang zu bewahren, muß, wie der Verfasser sagt, verneint werden. „Es fehlte vielfach an dem nötigen Verständnis, an der praktischen Erfahrung, an dem guten Willen, in der Hauptsache aber an den nötigen Mitteln. Die durch Wohlthäter und Vereine, sowie durch Kirchen- und politische Gemeinden aufgebracht, gewiß sehr anerkennenswerten Leistungen reichen bei weitem nicht aus, um die ungeheuer großen Pflichtschulden gegen Mutter und Kind zu erfüllen. Als Nothelfer und Mithilfe sind sie zu begrüßen und nicht zu entbehren. Aber wo und wie ist ausreichende Hilfe zu finden?“

Mit Recht erklärt König, daß hier keine Moralpredigten, kein Appell an die väterländische Pflicht verfangen, auch keine kleinen Palliativmittel und heillosen Polizeimaßnahmen. Hier muß mit großen und allen Mitteln und Kräften der Stgtsbürger, der Gemeinden, des Staates und des Reiches eingegriffen werden. Und schnell muß es geschehen, ehe es zu spät ist. In einer Zeit, wo in Deutschland jährlich etwa 1 bis 2 Milliarden Mark für Alotol, 3 bis 4 Milliarden Mark für Alkohol ausgegeben worden sind und ungezählte Millionen Verbrennung fanden für Rassenpferdeauszucht, wo das Reich im Frieden 2 Milliarden für Heereszwecke aufbrachte, wo Deutschlands finanzielle Kraft in der Lage ist, 100 Milliarden Mark Kriegskosten zu tragen, muß es auch Mittel und Wege finden, um wenigstens eine halbe Milliarde bei Kriegsende und etwa einige Zehntel davon laufend aufzubringen zur Leistung positiver Aufgabe im Interesse des direkten und indirekten Säuglingsschutzes und zur Lösung geburtenpolitischer Probleme. Die Förderung dieser dringen-

Sozialdemokratischen Verein bei und abonnierte die „Gleichheit“. Die Versammlung war eine gute Verheißung für die Zukunft. Fr. H.

**Aus Schlefien.** In Breslau und Waldenburg fand je eine Versammlung statt, in der Genossin Juchacz über „Frauenenerwerbsarbeit im Kriege“ sprach. Nach den Bestimmungen, die das Generalkommando erlassen hatte, war es für die Rednerin ein schwieriges Stück, den Stoff in ausgiebiger Weise zu behandeln. Es war verboten: politisch zu reden, das Frauenwahlrecht zu behandeln, Arbeitgeber und andere Parteien zu kritisieren und endlich — über den Friedensschluß zu reden. Trotz dieser Beschränkungen gelang es der Rednerin, den Versammlungsbesuchern klarzumachen, daß in Konsequenz der gewaltig ausgedehnten Frauenenerwerbsarbeit mit ihren Folgeerscheinungen für Haus und Familie, für die Gesundheit der Frauen und die Kindererziehung und -pflege die Mitarbeit und das Mitbestimmungsrecht der Frauen bei allen gesetzgeberischen Maßnahmen und sozialpolitischen Arbeiten im Reich, Staat und in der Gemeinde eine Forderung des Tages sei, um die die Frauen kämpfen müßten. Auch diesen Versammlungen hat die Partei eine große Zahl neuer Anhängerinnen, die „Gleichheit“ neue Lesecinnen zu verdanken.

**Der Frauentag in Oesterreich-Ungarn** unterbreitet den Besucherinnen der Versammlungen die folgende Resolution:

„Die beim Sozialistischen Frauentag versammelten Arbeiterinnen entsenden dem revolutionären Proletariat Rußlands ihre Grüße. Gleichzeitig geben sie den Gefühlen herzlichster Sympathie und der Dankbarkeit Ausdruck dafür, daß das russische Proletariat mit beispielloser Hingebung und Opferbereitschaft versucht hat, den allgemeinen Frieden herbeizuführen, als dessen Vorläufer der Friede im Osten zu betrachten ist. Daß der mit der russischen Revolutionsregierung geschlossene Friede kein Friede der Verständigung, sondern der siegreichen Gewalt ist, empfinden auch die sozialistischen Frauen Oesterreich-Ungarns schmerzlich. Um so mehr wünschen und wollen wir, daß der allgemeine Friede, der die Sehnsucht aller Völker ist, auf der Grundlage der Verständigung geschlossen werde, ohne Vergewaltigung anderer Völker, die nicht nur unserem proletarischen Solidaritätsgefühl widerspricht, sondern auch die Gefahr künftiger Kriege in sich trägt. Wir fordern von der Regierung Oesterreich-Ungarns, daß sie alles tue, um den Krieg mit Italien durch einen Verständigungsfrieden zu beendigen. Zugleich verlangen wir, daß Oesterreich-Ungarn seinen Einfluß auf die deutsche Regierung geltend mache, um auch mit den Westmächten zu einem Ver-

den Kulturaufgaben darf nicht nur theoretisch von den Lehrstühlen und Kanzeln in Wort und Schrift verkündet, sondern muß durch Taten der Behörden und Parlamente und aller Staatsbürger nach Kräften und Können unterstützt werden.“

Die wohlbegründete Schrift bringt in einem Anhang noch eine Fülle statistischen Materials und einschlägiger Zitate, was sie besonders brauchbar macht. Wir empfehlen das 24 Seiten starke Heft, das 30 Pf. kostet und im Verlag der Volksblatt-Buchdruckerei in Bochum erschienen ist, dringend allgemeiner Beachtung.

### Hauswirtschaftliches

**Kartoffelmehl aus Kartoffelschalen.** Die Kartoffeln werden vor dem Schälen sehr sauber gewaschen. Die Schalen werden durch die Fleischmaschine getrieben. Die Masse wird dann in ein Sieb getan, das in eine Schüssel gestellt und mit Wasser tüchtig überspült wird. Dieser Aufguß bleibt ungefähr eine Stunde stehen, worauf man das bräunliche Wasser vorsichtig abgießt, damit der Saft, das Kartoffelmehl, zurückbleibt. Dies wiederholt man etwa drei- bis viermal am Tage, bis der Saft klar und weiß ist. Das so gewonnene Kartoffelmehl läßt man auf einer flachen Schüssel, am besten in der Wärmröhre, trocknen.

### Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!  
Schon weckst du wieder  
Mir Frühlingslieder.  
Bald blühen die Veilchen auch. Eudw. Umland.

### Am Mühlengraben.

Die Kinder haben die Veilchen gepflüht,  
All, all, die da blühten am Mühlengraben.  
Der Lenz ist da; sie wollen ihn fest  
In ihren kleinen Fäustchen haben. Egeodor Storm.

ständigkeitsfrieden zu gelangen. Die Völker Europas, insbesondere das Proletariat Österreich-Ungarns, erleiden seit mehr als dreieinhalb Jahren so Entsetzliches, die Leiden jeder einzelnen Familie und jedes einzelnen Menschen haben ein so hohes Maß erreicht, daß das heiße Verlangen, den Kriegsgreueln ein Ende zu machen, alle Herzen erfüllt. Der allgemeine Friede allein kann der Menschheit Erlösung bringen und die Hoffnung erwecken, daß Menschlichkeit und Kultur endlich wieder zur Geltung kommen werden. Um diesen ersehnten Zustand herbeizuführen, entsenden wir unseren Schwestern in der ganzen Welt unsere Grüße und rufen sie auf, beim Internationalen Frauentag mit uns gemeinsam gegen die Fortdauer des Krieges zu demonstrieren. Der Krieg hat über die Menschen aller Länder, auch über diejenigen, die nicht zu den Waffen gerufen wurden, so namenloses Elend gebracht, daß die Frauen ihre ganze Kraft einsetzen wollen und müssen, um Verhältnisse zu schaffen, die eine Wiederkehr solcher Greuel unmöglich machen.

Die Frauen müssen zu dem Übermaß schwerster Pflichten, die ihnen aufgebürdet sind, endlich auch Rechte erhalten. Schon vor dem Kriege haben die Frauen vieler Länder politische Rechte besessen. Im Verlauf des Krieges wurde vor allem in Rußland, dem einstigen Hort der europäischen Reaktion, den Frauen die politische Gleichberechtigung gegeben. Übereinstimmend mit den sozialistischen Frauen und Parteien aller Länder fordern wir daher politische Gleichberechtigung, vor allem das allgemeine und gleiche Wahlrecht für alle gesetzgebenden und verwaltenden Körperschaften. Wir sind überzeugt, daß die Erlösung der Frauen aus wirtschaftlicher Knechtschaft und politischer Unfreiheit die Befreiung der gesamten Menschheit beschleunigen und die Welt dem Sozialismus entgegenführen wird."

### Die Frau im Beruf

**Was wird aus den arbeitslosen Frauen?** Die Nationale Frauengemeinschaft, E. S., Köln, ersucht in einem Antrag an den Oberbürgermeister um besondere städtische Maßnahmen für die bei der Demobilisierung arbeitslos werdenden weiblichen Arbeitskräfte. Auch wenn viele Frauen, die jetzt erwerbstätig sind, nach der Rückkehr des Mannes und Ernährers sich wieder ganz ihren Hausfrauen- und Mutterpflichten widmen werden, so bleiben doch viele Frauen übrig, die auch nach dem Friedensschluß auf Erwerb angewiesen sind, besonders die Witwen, die Frauen von ungenügend versorgten Kriegsbeschädigten oder von Arbeitern und Angestellten mit nicht ausreichendem Verdienst. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen ist in Deutschland zurzeit  $4\frac{1}{2}$  Millionen. Wenn diese Frauen nach dem Friedensschluß, wie anzunehmen ist, meist wieder durch Männer ersetzt werden, so ist eine große Arbeitslosigkeit von Frauen und Mädchen zu befürchten. Die Arbeitslosen würden zum Teil der Armenpflege anheimfallen; für einen anderen Teil besteht zweifellos die Gefahr, in die Prostitution hinabzufallen. Die Nationale Frauengemeinschaft schlägt in ihrem Antrag an den Oberbürgermeister vor, zur Bearbeitung und Klärung der erwähnten Fragen möglichst bald einen Ausschuß zu bilden und mehrere Frauen an dessen Arbeiten teilnehmen zu lassen. Für die Vorarbeiten macht der Antrag folgende Vorschläge:

1. Statistische Aufnahmen in allen Betrieben, die Frauen beschäftigen.
2. Vorbereitungen zu Notstandsarbeiten für arbeitslose Frauen, zum Beispiel: ein Stück Land kultivieren, Dörranstalten vergrößern, Obstflächen einrichten, Großfirmen und sogenannte Fürsorgestellen veranlassen, in ihren Betrieben die Ausbesserung und Umarbeitung von Militärjachen, Anfertigung von Wäsche und Bekleidung für die unbemittelte Bevölkerung aufzunehmen, ferner in einzelnen Stadtteilen Wäschereien einzurichten, in denen für Kinderbemittelte gegen Entgelt Wäsche gewaschen, Wäsche gereinigt und ausgebessert wird.
3. Andere Städte anzuregen, dasselbe zu tun.
4. Bei der Regierung vorstellig zu werden, damit sie geeignete Maßnahmen trifft, die die Rückkehr der zugezogenen Arbeiterinnen in ihren Heimatsort möglichst erleichtern.

★

**Kleine Mitteilungen.** Im Deutschen Holzarbeiterverband hat sich die Zahl der weiblichen Mitglieder vom Beginn bis zum Schluß des Jahres 1917 um rund 10300 gesteigert; das ist eine Zunahme um 120 vom Hundert. Trotzdem hat die Organisation erst einen kleinen Bruchteil der in der Holzindustrie beschäftigten Frauen erfasst. — Die Budapestener evangelisch-theologische Akademie ist die erste in Ungarn, die nach ausländischem Muster auch Frauen zugänglich gemacht wurde. Die Frage, ob Frauen zum freien Priesterberuf zugelassen werden sollen, wird der nächste Kongreß entscheiden. — Wie in Deutschland, sind auch in Frankreich zum

Schutz der in den Munitionsfabriken arbeitenden Frauen Fabrikpflegerinnen angestellt worden. Sie müssen einen bestimmten Ausbildungsgang durchmachen und erhalten nach bestandener Prüfung ein Diplom.

### Gewerkschaftliche Umschau

Der Schutz für Arbeiterinnen und jugendliche Arbeiter ist während der Kriegszeit stark zurückgedrängt worden. In Anbetracht der großen Zunahme dieser Arbeitskräfte in der Industrie und in Rücksicht auf die schlechten Ernährungsverhältnisse ist diese Maßnahme äußerst bedenklich. Auf wiederholtes Fördern der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist die Regierung nun endlich darauf bedacht, den größten Auswüchsen gegen den Arbeiterinnenschutz entgegenzuwirken. Der Reichsanzler hatte im Sommer 1917 die Anregung gegeben, die Nachtarbeit und Überarbeit der Arbeiterinnen einzuschränken. Das soll nun nach Überwindung anfänglicher Schwierigkeiten geschehen sein, nur in einigen sehr industriereichen Bezirken, besonders im Westen, ist es trotz der Bemühungen der Gewerbeaufsichtsbeamten nicht gelungen, die Nacht- und Überarbeit in dem gewünschten Maße einzuschränken.

Der Reichsanzler hat aber jetzt leider wieder ein Rundschreiben erlassen, nach dem einzelnen Betrieben vorübergehend gestattet sein soll, Arbeiterinnen und jugendliche Arbeiter in weiterem Umfang zu beschäftigen, als dies in dem Rundschreiben vom August 1917 vorgesehen war. Diese Zurücknahme des so gering verbesserten Arbeiterinnenschutzes soll in Rücksicht auf einzelne Betriebe notwendig geworden sein, deren ungestörter Fortgang sonst nicht möglich wäre. Dabei müssen jedoch folgende Grundsätze beachtet werden: schwache und kränkliche, schwangere und stillende Arbeiterinnen dürfen für Nacht- und Überarbeit nicht verwendet werden. Arbeiterinnen über 18 Jahre dürfen nur in achtstündigen Nachtschichten beschäftigt werden, auf keinen Fall dürfen ihre Arbeitsschichten einschließlich der Pausen 12 Stunden übersteigen. Für Arbeiterinnen zwischen 16 bis 18 Jahren dürfen diese Schichten nicht länger als 8 Stunden dauern; für noch jüngere Arbeiterinnen ist die Nachtarbeit überhaupt verboten. Arbeiterinnen jedes Alters, die in längeren als neunstündigen Schichten einschließlich der Pausen beschäftigt werden, dürfen in zwei Wochen höchstens sechs Nachtschichten arbeiten. Nachtschichten von 24stündiger Dauer sind verboten.

Es ist äußerst bedauerlich, daß die jetzige Zeit zu einer solchen Verkümmern des Arbeiterinnenschutzes zwingt, um so mehr werden aber die Arbeiterinnen durch ihre gewerkschaftlichen Organisationen nach Friedensschluß darauf dringen müssen, daß nicht nur der Schutz in seiner früheren Form wiederhergestellt, sondern daß er erheblich erweitert wird.

Während hier durch die Kriegszeit eine Verschlechterung des Arbeiterschutzes herbeigeführt wurde, ist im Bädergewerbe durch die Zwangslage der Kriegsverhältnisse eine sehr weitläufige Verbesserung des Arbeiterschutzes geschaffen worden, eine Verbesserung, um die die Bäderorganisation seit Jahrzehnten kämpfte und die unter normalen Verhältnissen wohl noch lange hätte auf sich warten lassen: das dauernde Nachtschichtverbot ist nun auch vom Bundesrat angenommen worden. Eine nicht nur vom Standpunkt des Arbeiterschutzes, sondern auch der Volkshygiene gleich bedeutsame gesetzgeberische Maßnahme, bei der das Publikum die Annehmlichkeit des frischen Frühstückgebäcks jedenfalls gern eintauscht mit dem ruhigen Bewußtsein, vielen Arbeitern eine soziale Wohltat zu erweisen.

Das Wiedererstarken der deutschen Gewerkschaftsorganisationen ist als ein recht erfreuliches Zeichen in dieser trostlosen Zeit zu betrachten. Finanziell hatten die Gewerkschaften während der Kriegszeit recht wenig gelitten, wohl aber in begreiflicher Weise durch Verminderung der Mitgliederzahl. Nach neuerdings vorliegenden Zahlen geht es trotz verstärkter Einziehungen zum Heeresdienst in der Mitgliederzunahme strotz aufwärts. Vom dritten Quartal 1916 — soweit liegen Zahlen erst vor — bis zum gleichen Zeitpunkt 1917 stieg die Zahl der in den Zentralverbänden organisierten Mitglieder von 947564 auf 1201770, was einer Zunahme von beinahe 27 Prozent entspricht. Hoffentlich sind die Arbeiterinnen daran ebenfalls stark beteiligt; in welchem Maße dies der Fall ist, kann noch nicht gesagt werden. In den Vorjahren hielt die kolossale Zunahme der Industriearbeiterinnen mit der Vermehrung der Zahl der organisierten Arbeiterinnen bei weitem nicht gleichen Schritt, was im Interesse der Arbeiterinnen selbst sehr zu beklagen ist. Einzelne Verbände verzeichnen für das Jahr 1917 besonders starke Zunahmen, so der Metallarbeiterverband 140000, der Holzarbeiterverband 22000, der Fabrikarbeiterverband 50000, der Textilarbeiterverband 18500.

Gegenüber diesem stetig zunehmenden Vertrauen der deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen zu unseren Gewerkschaften erscheint der

von einigen Leuten immer wieder unternommene hinterlistige Versuch, die politischen Zerwürfnisse auch in die Gewerkschaften zu verpflanzen, kleinlich und zeugt von mangelhaftem Solidaritätsgefühl. Im Gegensatz zum Dresdener Gewerkschaftsartikell, das in einem Beschluß sich fast einstimmig zu der Taktik der Generalkommission und der Zentralverbände bekannte, steht ein Beschluß des Unabhängigen sozialdemokratischen Vereins in Stuttgart, der eine politisch-gewerkschaftliche „Einheitsorganisation“ bilden will. Selbst im eigenen Lager wird allerdings abgetunkt. Bisher sind alle derartigen Versuche an dem gesunden Sinn der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen zerstückelt, und wir hoffen auch für die Zukunft, daß es einigen gewissenlosen Elementen nicht gelingen wird, die Einheit und Geschlossenheit der Gewerkschaften zu sprengen. Sie werden mit ihren Neugründungen nur eine Neuaufgabe völlig einflußloser lokaler Organisationschancen erleben, die im großen Wirtschaftskampfe ohnmächtig sind, die Interessen der Arbeiter zu vertreten. Vor welche großen Aufgaben die Gewerkschaften nach dem Kriege gestellt werden, wird sich dann erst für jedermann ergeben, sie sind jetzt schon sozusagen schlummernd vorhanden, werden aber erst in ihrer ganzen Bedeutung hervortreten, wenn die jetzigen Kriege- und noch viel mehr die Friedensfragen durch die ungemein wichtigen wirtschaftlichen Fragen des Lebens abgelöst werden. Dann aber brauchen wir starke und geschlossene Gewerkschaften! Wer sich dagegen aus gehässigen politischen Motiven versündigt, schädigt die Arbeiterinteressen in größtmöglicher Weise.

Um für diese Zukunft gerüstet zu sein, haben schon jetzt viele Verbände ihr Rüstzeug geprüft. Eine finanzielle Stärkung durch Erhöhung der Beiträge ist vielfach beschlossen worden. Und Verbandstage, deren Abhaltung bisher allgemein zurückgestellt wurde, werden einberufen, um alles für die Übergangszeit vom Kriege zum Frieden vorzubereiten. Strömen die Kämpfer aus der Front zu ihren Organisationen zurück, um sich hier wieder in Reih' und Glied mit ihren Massengenossen zu stellen, so werden sie die Daheimgebliebenen fragen, ob sie während ihrer Abwesenheit auch in der Organisation alles wohlbestellt haben. Sorge jeder dafür — auch jede Arbeiterin —, daß sie dann nicht schamboll beiseite treten müssen, sondern daß sie freudig erklären können, für ihren Teil daran mitgewirkt zu haben, um die wirtschaftliche Macht der Arbeiterklasse zu stärken.

## Die Fabrik.

In allen Lehrbüchern der Volkswirtschaft wird auseinandergesetzt, wie gewaltig die Umwälzung der letzten hundert Jahre im deutschen Wirtschaftsleben gewesen ist. Die Statistiker als die Rechenmeister der Volkswirtschaft beweisen uns das an ihren Zahlen und Tabellen. Sie zeigen, wie von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Erzeugung von Kohle und Eisen zugenommen hat, wie immer mehr Textilfabriken, Maschinenbauanstalten, chemische Werke und Betriebe zur Herstellung der verschiedensten Verbrauchsgüter entstanden sind. Mit unseren Waren haben wir bald den Weltmarkt erobert und mit England, der früheren „Weltstadt der Welt“, sowie mit Amerika, dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ erfolgreich den Wettbewerb geführt. Und das alles im Laufe einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit von kaum hundert Jahren!

Das arbeitende deutsche Volk im Anfang des vorigen Jahrhunderts war ein Volk der Bauern und Handwerker. Es bebaut seinen Acker nach väterlicher Weise, und in den Handwerksstuben vererbten sich von Meister zu Meister, von Geschlecht zu Geschlecht die Arbeitsgebräuche und Arbeitsmethoden.

Dann aber kam die neue Zeit mit Dampfmaschinen und Lokomotiven, mit Fabriken und Arbeitsmaschinen, mit Weltverkehr und Welthandel.

Das alte Volk sah ein neues, anderes, fremdes Geschlecht aus sich heraus erwachsen. Wie sich die Landschaften änderten, so wurden auch die Menschen anders. Wie in manche stille Landschaft Fabriken sich ansiedelten mit ihrem Lärm und ihrer Unruhe, so sah der Landmann, dem ebenso wie seinem Vater und Großvater die Hand hinter dem Pfluge hart geworden war, seinen Sohn in die Fabrik abwandern. Die Nachkommen von Eltern, die nie etwas anderes erlebt hatten wie landwirtschaftliches Dasein, fingen an, Kohle zu graben, Schienen zu walzen und in den Fabriken alle möglichen Arbeitsmaschinen zu bedienen.

Es wuchsen die Städte, es entstanden überall die neuen Industriewerke, die Lebensformen änderten sich, alle Verufe gingen zugrunde, und ein neues, gleiches, einheitliches Berufsständchen für den Arbeiter wurde gebildet: das Los des kapitalistischen Lohnarbeiters.

Die Urzelle dieses neuen Wirtschaftsgebietes ist die Einzelunternehmung, die Fabrik.

Was ist die Fabrik? Sie besitzt für uns drei Merkmale, die wir zu beachten haben: die Fabrik ist ein Großbetrieb — die Fabrik kennzeichnet sich durch eine arbeitsteilige Maschinenwirtschaft — die Fabrik trennt die Unternehmer vom Lohnarbeiter.

Die Fabrik ist ein Großbetrieb: Ruhelos und rastlos ist unser heutiges Wirtschaftsleben. Es kennt keinen Stillstand in der Entwicklung. Dieser unruhige Geist teilt sich auch der Fabrik mit. Während der Handwerksmeister der „guten alten Zeit“ sich über eine bestimmte Grenze mit seinem Unternehmen nicht hinauswagt und nicht mehr Arbeit annimmt, als wie er selbst mit seinem Lehrling und Gesellen zu leisten imstande ist, hat der Fabrikbesitzer einen anderen Unternehmungsgeist. Die Fabrik erstrebt immer noch Vergrößerung und Erweiterung ihrer Anlagen. Je mehr Arbeitsaufträge einlaufen, je mehr Menschen werden beschäftigt und um so mehr Maschinen müssen arbeiten. Mit der Vergrößerung des Betriebes wächst aber seine Leistungsfähigkeit.

Während also der Handwerksbetrieb in seiner Größenentwicklung etwas Starres, Abgeschlossenes zeigt, wächst die Fabrik zum Großbetrieb, zum Riesenunternehmen. Carnegie, ein amerikanischer Industriefürst, hat einmal dieses Streben des modernen Kapitalisten nach Betriebserweiterung in dem Ausdruck gekennzeichnet: Immer hoffen wir, daß wir uns nicht weiter auszudehnen brauchen, stets aber finden wir wieder, daß ein Ausschub weiterer Ausdehnung einen Rückschritt bedeuten würde.

In der Fabrik herrscht aber auch eine arbeitsteilige Maschinenwirtschaft. Die alte Handwerksstube hatte eine Arbeitsteilung in dem Umfang wie heute nicht gekannt. Dort wurde durch Kunstfertigkeit das Arbeitsstück von einem Menschen hintereinander fertiggestellt. Alles handwerkliche Können bestand gerade darin, nach erfolgter Lehrzeit, nach Gesellenprüfung, Wanderjahren und Meisterprüfung die Kunstregeln zu beherrschen und die Handgeschicklichkeit zu besitzen, um ein Arbeitsstück nach Vorschrift fertigzustellen. Der handwerkliche Arbeiter war deshalb in seinem Fach ein Alleskönner.

Der Fabrikarbeiter dagegen ist ein Teilarbeiter. Der Arbeitsplan im Fabrikbetrieb besteht darin, daß eine Menge Menschen hintereinander in wohlüberlegter Reihenfolge an den Arbeitsstücken immer die gleiche Teilarbeit verrichten müssen. Der Schuhmachermeister der alten Schule macht zum Beispiel den bestellten Stiefel nahezu von Anfang bis Ende selbst fertig. In der Schuhfabrik dagegen durchläuft ein Stiefel oft über fünfzig Stationen, und jeder von den fünfzig Menschen im Fabriksaal macht immer den gleichen Handgriff an den Hunderten von Arbeitsstücken, die im Laufe des Tages die vorgegebene Reihenfolge durchwandern.

Mit dieser Teilarbeit im Zusammenhang steht die Maschinenwirtschaft. Das Arbeitsmittel in der Handwerksstube ist das Werkzeug, das von der Hand des Menschen geführt wird. In der Fabrik dagegen hat sich dieses Werkzeug zur lebendigen Maschine verfeinert, zum Zusammenspiel von Rädern und Achsen, Hebeln und Gefängen. In der Handwerksstube regiert der Mensch mit seiner geschickten Hand das Werkzeug, in der Fabrik beherrscht die Maschine das Feld. Die Maschine arbeitet, der Mensch hilft. Die Maschine reißt, schneidet, preßt, stampft, bohrt, hämmert, der Mensch legt die Maschine in Betrieb, hat sie zu überwachen und zu lenken. Der Mensch ist im Fabriksaal zu einem Maschinenwärter geworden.

Der dritte wichtige Befenszug der modernen Fabrik aber liegt in der Scheidung von Unternehmer und Lohnarbeiter. Der alte Handwerksbetrieb kannte noch ein Aufsteigen vom Gesellen zum Meister, zur wirtschaftlichen Selbständigkeit, zum Besitz der Produktionsmittel. Die Fabrik kennt nur den heute unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Unternehmer und Lohnarbeiter, zwischen Arbeitskäufer und Arbeitsverkäufer. Der heutigen industriellen Unternehmung steht der Arbeiter (und die Arbeiterin) in dem sogenannten „freien Arbeitsvertrag“ gegenüber. Die Ware Arbeitskraft wird vom Unternehmer, dem Fabrikbesitzer, gekauft, vom Arbeiter verkauft. Eintönig und erfolglos, ohne Ausichten und Möglichkeiten, sich ein Ziel zu setzen und dieses Ziel zu erkämpfen, verläuft deshalb für den arbeitenden Menschen im Fabriksaal sein Berufsständchen.

„Das selbe Leben, jahraus jahrein bis zum letzten Tag! Als Kind, als Jüngling, als Mann, als Greis: dieselbe Arbeit! Kein Aufklimmen vom Lehrling zum Meister mit allen Sorgen und Freuden, allen Feiern und Festen, die auch hier die Sitten in langen Jahrhunderten zu kunstreichen Ereignissen ausgestaltet hatte, und die für den Durchschnittsmenschen den so wertvollen Rhythmus in das Berufsleben brachten.“

Diese Welt des Fabriklebens mit ihren Beziehungen zum Schicksal des Arbeiters und der Arbeiterin werden wir in späteren Beiträgen noch ausführlich zu schildern suchen.

Richard Boldt.